

Drei Opernproduktionen zeugen von der Vielfalt und Lebendigkeit der Londoner Musiktheaterszene



Einst heftig umstritten: John Adams' Oper „The Death of Klinghoffer“, die nun erstmals in London zu sehen war. Foto: Richard Hubert Smith

Puff im See, Tod auf dem Schiff

Von **Stephan Burianek**

■ **Premieren-Trio in London: „Aida“, „Rusalka“ und Adams' „Klinghoffer“.**

London. Londons Einwohner kommen selbst in ihrer Freizeit nicht zur Ruhe. Geschäftsleute am Heimweg und allmählich eintreffendes Partyvolk hetzten wie an jedem Freitagabend durch angeregt kommunizierende Menschenmengen, die sich vor den zahlreichen Theatern im West-End-Viertel eingefunden hatten.

Lediglich ein Mann stand seelenruhig und stumm vor dem London Coliseum, der Spielstätte der English National Opera. Ausgerechnet er deutete auf eine kleine Sensation hin. Von der Menge kaum beachtet, hielt er einen beschriebenen Karton in die Höhe, der ihn als einsames Überbleibsel einer Interessengemeinschaft auswies, die einst lautstark gegen John Adams' Oper „The Death of Klinghoffer“ ihre Stimme zu erheben pflegte. Allzu menschlich, so der Vorwurf, seien in dem Werk die fünf Palästinenser gezeichnet, die 1985 das Kreuzfahrtschiff „Achille Lauro“ entführt und in

der Folge einen jüdischen Rollstuhlfahrer ermordet hatten. Mehr als zwei Jahrzehnte nach der Brüsseler Uraufführung war die Oper nun erstmals in London zu sehen, wo sie vom Publikum dankbar aufgenommen wurde.

Jubel für den Komponisten

Maßgeblichen Anteil an diesem Erfolg hatte Baldur Brönnimann, unter dessen musikalischer Leitung sich dem Zuhörer die klangliche Komplexität der über weite Abschnitte meditativ wogenden Musik erschloss. Schade nur, dass der Chor zu Beginn des zweiten Akts gestrichen wurde, denn vor allem die Chorstücke machen dieses Werk besonders hörenswert. Den Solisten beschert Adams' Partitur weitgehend monotone Melodien, einzig der Opernroutinier Alan Opie als Leon Klinghoffer vermochte stimmlich wie misch aus der auferlegten Lethargie auszubrechen. Der junge Bariton Christopher Magiera profitier-

te nicht unbedingt von seiner passiv angelegten Partie als Kapitän, überzeugte gesanglich aber ebenso wie die meisten Kollegen.

Regisseur Tom Morris setzte auf einen vorrangig dokumentarischen Charakter und vermittelt in dieser Koproduktion mit der New Yorker Met über Projektionen die Chronologie und zusätzliche Fakten zur dargestellten Geiselnahme. Am Schluss wurde der persönlich anwesende Komponist vom Publikum heftig bejubelt.

Diese Aufführung bildete den Gegenpol zu einer weiteren Premiere, die wenige Tage zuvor in der Royal Albert Hall stattgefunden hatte. Der britische Musikveranstalter Raymond Gubbay, der auf die Popularisierung klassischer Werke in großen Räumlichkeiten setzt, hatte dort Giuseppe Verdis „Aida“ realisiert. Das von manchen Besuchern erwartete Spektakel blieb jedoch weitgehend aus. Anders als in großen Inszenierungen dieser Oper häufig üblich, waren weder bombastische Aufmärsche noch artistische Zirkuseinlagen zu sehen, stattdessen fokussierte Stephen Medcalf in seiner Regie auf die Protagonisten. Was aus künstlerischer Sicht

begrüßenswert war, litt letztlich unter den räumlichen Ausmaßen des Veranstaltungsorts. Das Royal Philharmonic Orchestra unter Andrew Greenwood tonte metallisch aus riesigen Lautsprecherboxen, und mit Ausnahme von Tiziana Carraro als Amneris und David Kempster als Amonasro klangen die Solisten trotz digitaler Verstärkung mitunter überfordert.

Wiedersehen mit einer Nixe

Anders gestaltete sich die Situation wenige Tage darauf im Royal Opera House Covent Garden, wo der Londoner Premierenreigen seinen vermeintlichen Höhepunkt erreichte. Erstmals in der Geschichte der Stadt wurde Dvořáks „Rusalka“ in tschechischer Sprache in Szene gesetzt. Gezeigt wurde eine Arbeit von Jossi Wieler und Sergio Morabito, die bereits vor knapp vier Jahren bei den Salzburger Festspielen für Kontroversen gesorgt hatte. Kühn schuf das Regieteam ein blutiges Skelett, indem es die romantische Essenz aus der ursprünglichen Handlung hobelte. Rusalkas Wasserwelt wird darin mit einem trostlosen Bordell gleichgesetzt, einem unbarmherzigen Umfeld,

aus dem die Nixe vergeblich zu entfliehen versucht. Die Hexe Ježibaba als lüsterne Puffmutter und der Wassermann Vodník als alkoholkranker Zuhälter – das kann nicht allen gefallen. Dvořáks Werk wurde dennoch gefeiert. Den größten Zuspruch erhielt das Orchester unter Yannick Nézet-Séguin, was in Anbetracht der phasenweise schwammigen Interpretation eher wie eine trotzigere Publikumsreaktion wirkte, um die Sympathiedifferenz zwischen Musik und Regie besonders groß erscheinen zu lassen.

Die Solisten überzeugten, vor allem Bryan Hymel als Prinz, Agnes Zwierko als Hexe und Petra Lang als fremde Fürstin. Souverän, wenngleich am Premierenabend nicht perfekt disponiert, gestaltete Camilla Nylund die Titelrolle. Nach den Vorstellungen strömten Theaterbesucher durch die Straßen von West End. An ihnen vorbei stakten sichtlich frierende Schönheiten zu den angesagten Clubs und Bars der Stadt. Mit viel zu wenig auf der Haut und auf der Suche nach dem Glück ähnelten sie der Rusalka aus der Sicht von Wieler und Morabito. ■

Kurz notiert

Mit Schokobananen gegen Affen-Skulptur in Salzburg
Fünf Jahre stand die Bronze-Skulptur unbehelligt beim Hauptbahnhof in Bremen, jetzt ist sie vor dem Salzburger Festspielhaus zu sehen – und erhitzt so manches Gemüt: Das Salzburger Museum der Moderne (MdM) zeigt bis Mitte Juli Jörg Immendorffs „Affentor“ auf dem Max-Reinhardt-Platz und hat damit bereits die Salzburger FPÖ auf die Palme gebracht: Letztere verteilt zum Protest Schokobananen gegen die Bronze-Affen und fordert die Verbannung des vermeintlichen Affentors aus dem „Gesamtkunstwerk „Altstadt““ in den Zoo Hellbrunn. Jörg Immendorff (1945–2007) hat seinen 5,5 Tonnen schweren und mehr als fünf

Meter großen Guss als Persiflage verstanden: Das bunte und zänkische Treiben der Affen weist spöttisch in Richtung Mensch. Auch in seinem Festspiel-Bühnenbild zu „The Rakes Progress“ im Jahr 1994 verwendete er das Motiv der Affen als Anspielung auf menschliche Tollheit.

Mehr Karten für Bayreuther Festspiele im freien Verkauf
Für die Bayreuther Festspiele wird es auf Drängen des Bundesrechnungshofs künftig mehr Karten im freien Verkauf geben. Heuer sollen 65 statt wie bisher 40 Prozent der Karten frei verkäuflich sein. In der Vergangenheit war der größere Teil der begehrten Tickets in Kontingenten an langjährige Abnehmer gegangen.

Innsbrucker Festwochen wollen Chef länger behalten
Die Innsbrucker Festwochen der Alten Musik wollen den Vertrag mit ihrem künstlerischen Leiter Alessandro De Marchi vorzeitig verlängern. Man sei optimistisch, die Verhandlungen noch heuer positiv abschließen zu können, heißt es. De Marchi bekleidet das Amt seit 2010, derzeit läuft sein Vertrag bis 2014. Im Mittelpunkt der heurigen Festwochen (8.–26. August) stehen vier Opernproduktionen. Neben Giovanni Andrea Bontempis „Il Paride“ über die Geschichte von Paris und Helena wird unter anderem die Oper „La Stellidaura Vendicante“ von Francesco Provenzale unter der musikalischen Leitung von De Marchi aufgeführt.

WIENER ZEITUNG ■

Morgen:

Aufschwung in China
Chongqing, die boomende Stadt.

Putz- und Wundermittel
Was können „Effektive Mikroorganismen“?

Fukushima und die Folgen
Der Japanologe Florian Coulmas im Gespräch.

